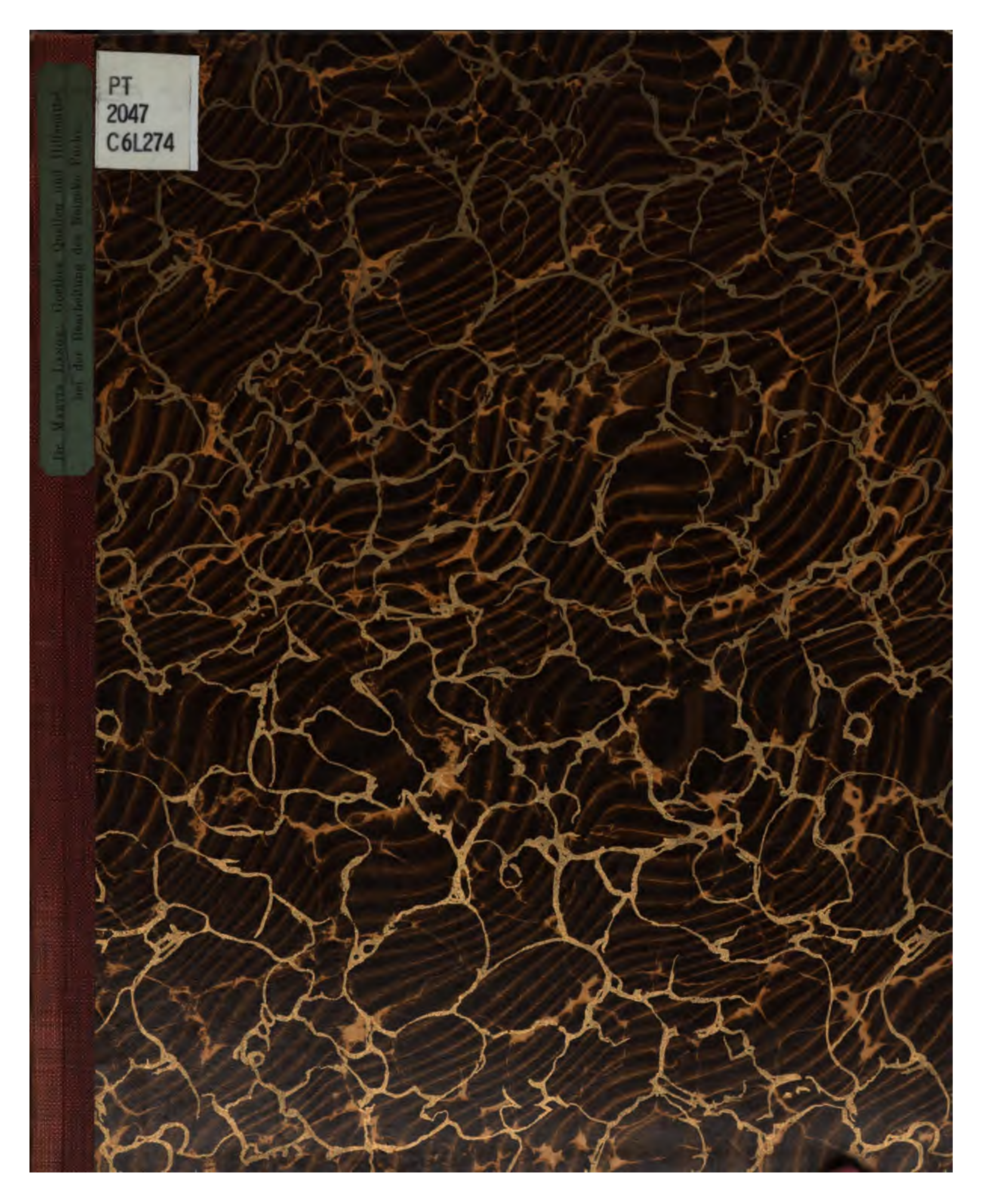

PT
2047
C6L274


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

PROGRAMM

des

Königl. Gymnasiums zu Dresden-Neustadt,

durch welches zugleich

zu der feierlichen Entlassung der Abiturienten

am 14. März

und

zu den öffentlichen Prüfungen der Klassen

am 16. und 17. März

im Namen des Lehrerkollegiums

ergebenst einladet

Professor Dr. Martin Wohlrab,

Rektor.

XIV.

Inhalt:

Dresden,

Druck von B. G. Teubner.

1888.

Goethes Quellen und Hilfsmittel bei der Bearbeitung des Reineke Fuchs.

Von

Oberlehrer Dr. **Martin Lange.**

Goethes Reineke Fuchs hat, wie bekannt, sowohl harten Tadel als begeistertes Lob gefunden.[1]) Aber eine eingehende Würdigung dieses Gedichtes dürfte wohl mancherlei neue Gesichtspunkte und auf Grund bestimmter Beobachtungen ein gerechteres Urteil liefern. Schon eine Prüfung der Stellen, in denen das Entstehen dieses Werkes erwähnt wird, und eine Übersicht der Quellen und Hilfsmittel, die Goethe benutzt hat, macht auf einiges aufmerksam, was sonst leicht übersehen wird.

Vor allem ist es nicht unwichtig zu wissen, wann und in welcher Form Goethe den Reineke Fuchs zuerst kennen gelernt habe. Die Worte[2]): „wobei mir denn durch eine besondere Fügung Reineke Fuchs in die Hände kam" können sehr leicht den Irrtum erwecken, als sei ihm damals (d. i. Anfang des Jahres 1793) jenes Gedicht zuerst bekannt geworden. Aber unter den Volksschriften und Volksbüchern[3]), die ihm während seiner Jugendzeit in Frankfurt willkommene Lektüre lieferten, wird sich höchst wahrscheinlich auch Reineke Fuchs in der oder jener Gestalt befunden haben. Die Anfang des 30jährigen Krieges in mehr als 10000 Exemplaren verbreitete sogenannte Beuthersche Übersetzung[4]) und andere auch in Frankfurt herausgegebene Bearbeitungen sind in den Privatbibliotheken der freien Reichsstadt gewiß zahlreich vorhanden gewesen, und das stattliche Äußere oder die seltsamen Bilder mögen wohl den Blick des lebhaften Knaben auf sich gelenkt haben. Der Student Goethe hat ohne Zweifel dann in Leipzig von des stolzen Herrn Professors Gottsched Übersetzung des Reineke gehört, einem Werke, zu dem auch die Everdingschen

---

1) Herder (zerstreute Blätter V. S. 9) kündigt das Buch als klassisch an. Grimm (Reinhart Fuchs S. 180): Die Fabel hat ihre natürliche Vertrautheit oft daran gegeben. Vergl. die vortrefflichen Ausgaben: Strehlke Goethes Reineke Fuchs, Berlin, Hempel und A. Bieling (Berlin 1882). Überraschend für manche ist wohl das Urteil des feinsinnigen Victor Hehn (Goethe-Jahrbuch VI. 1885 S. 192): Es scheinen uns die Hexameter des Reineke Fuchs die besten, die überhaupt in deutscher Sprache in einem größeren Zusammenhang gemacht worden sind.

2) Campagne in Frankreich 25. Bd. S. 174. Berlin, Hempel.

3) Aus meinem Leben, 20. Bd. S. 30. Berlin, Hempel.

4) Prien: Über die hochdeutsche Reinke-Übersetzung vom Jahre 1544. Neumünster 1887. Die Dresdner Kgl. Bibliothek hat an Frankfurter Ausgaben: Beuther v. 1544 u. 45. Schopper 1567, 1574, 1579, 1584, 1595. Reynke Voß de olde 1575.

Kupfer ziehen mußten. In einem Briefe Goethes an Merck heißt es 1781[1]): Wo Du etwas von Everdingens Radierungen auftreiben kannst, so schicke es doch ja. Und aus einem Briefe Carl Augusts aus eben dieser Zeit erfahren wir, daß Goethe eine „komplette" Sammlung Everdings für 12 Thaler kauft[2]), worunter die Illustrationen zu Reineke Fuchs wenn nicht gewesen sein müssen, doch gewesen sein können.

Vielleicht deuten auch manche Stellen[3]), wo Fuchs, Bär, Wolf erwähnt werden, darauf hin, daß Goethe schon vor 1793 jenes Tierepos kannte. Allerdings die Meerkatzen[4]) im Jahre 1776 und ihr Vorkommen in der Hexenküche des Faust (1788 in Rom geschrieben) können wohl kaum eine Erinnerung an die Meerkatzen sein, die im niederdeutschen Gedicht eine Rolle spielen.

Aber wir besitzen sogar bestimmte Zeugnisse, daß schon in früheren Jahren der Dichter Reineke Fuchs kannte. 1778 heißt es in einem Briefe[5]) Goethes: Gehört der Bär nicht unter die feinen, gehört er doch unter die treuen Tiere, wie in Reinecke Fuchs weiter nachzulesen ist. Den 19. Februar 1782 las er ihn bei der Herzogin Amalie vor und zwar nach der Gottschedischen Übersetzung; wenigstens haben wir ein Recht dies zu vermuten, da er am folgenden Tage in einem Briefe an die Breitkopfs[6]) in Leipzig das 1752 in Leipzig herausgegebene Werk Gottscheds erwähnt und die ältesten Abdrücke der Kupfer des Aldert v. Everdingen zu besitzen wünscht. Wie Schöll[7]) zu der Bemerkung kommt: „Reinecke Fuchs, in der niederdeutschen Ausgabe durch Knebel erhalten (5. März [1783]), machte ihm Freude", worauf sich Goedeke[8]) im Grundriß zu beziehen scheint, ist nicht recht erklärlich. Die Worte, die Goethe den 5. März an Frau von Stein schreibt[9]) „daß ich den Reinicke Fuchs kriege (d. h. von Knebel, der vorher erwähnt wird), freut mich kindisch", beziehen sich augenscheinlich nur auf die Everdingenschen Kupfer, wie die Briefe[10]) an Knebel deutlich zeigen. Den 3. März 1783: Sobald Du die Kupfer erhältst, schicke mir sie sogleich, ich hoffe, daß mir der Reinecke Fuchs nicht entgangen sein wird. Den 2. April 1783: Die Regensburger Auktion ist lange vorbey und unsere Empletten müssen bald kommen. Den 21. April: Die Kupferstiche sind pünktlich angekommen. Die Everdings (erste Abdrücke und als wie von gestern) und Guido, die für mich sind, haben mich besonders gefreut.[11]) Goethes außerordentliche Freude darüber, daß er den niederdeutschen Text bekäme, wäre überhaupt nicht gut zu erklären, da er ja in seinem Exemplare der Ausgabe Gottscheds einen sehr guten Text angeheftet finden mußte. Daß dort der nieder-

---

1) Goethes Briefe an Merck, Wagner S. 183. 1838. Eine Zusammenfassung der Stellen, wo Everdingsche Werke erwähnt werden, giebt Jahn: Goethes Briefe an Leipziger Freunde S. 209 und Fielitz: Goethes Briefe an Frau von Stein, II. S. 711. Frankfurt 1883—1885.

2) Goethes Briefe an Merck, Wagner S. 186.

3) Götz v. Berlichingen III. Akt 20. Scene.

4) Briefe an Frau v. Stein, Schöll I. S. 21.

5) Briefe an Frau v. Stein, I. 173.

6) Goethes Briefe an Leipziger Freunde. Otto Jahn, S. 288.

7) Briefe an Frau v. Stein. Schöll, S. 288.

8) Goedeke Grundriß II. S. 804.

9) Briefe an Frau v. Stein. Schöll I. S. 301.

10) Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel: S. 42 flg. vergl. auch Fielitz Goethes Briefe an Frau v. Stein I. S. 115 u. 565: Die Kupfer im nächsten Satz sind offenbar die Stiche Everdingens.

11) Briefe an Frau v. Stein. Fielitz, II. S. 120.

deutsche Text fehlte, ist zwar möglich, da er wegen des Beginnes einer neuen Papierlage und neuer Seitenzählung weggenommen oder weggekommen sein konnte, aber wahrscheinlich ist dies durchaus nicht. Soviel ist sicher, daß aus den Worten Goethes an Frau von Stein vom 5. März man nicht schließen kann, er habe eine niederdeutsche Ausgabe an jenem Tage erhalten.

Wodurch Goethe bewogen wurde, die Bearbeitung des Reineke zu unternehmen, und wie dieselbe vor sich ging, das lassen vielleicht etwas genauer folgende Stellen hervortreten: Der Beginn seiner Arbeit wird kaum vor dem 1. Februar 1793 anzusetzen sein,[1]) obwohl er an Jacobi diesen Tag schreibt: Ich habe eine Arbeit unternommen u. s. w. Goethe war nämlich erst Dezember 1792 nach längerer Abwesenheit aus der Campagne nach Weimar zurückgekehrt; durch die Ausschmückung seines nur zum Teil bewohnbaren Hauses, das er vollendete, durch das Theaterwesen, durch Anstellung von sehr eingehenden optischen Versuchen wurde er bis weit in das Jahr 1793 sehr in Anspruch genommen.[2]) Wenn also Herders Gattin den 5. April an Jacobi schreibt[3]): „Goethe hat uns diesen Winter manche frohe Stunde gemacht mit einem poetischen Werke (Reineke), wovon er Ihnen wohl wird geschrieben haben“, so können die Worte „diesen Winter“ sich keinesfalls auf die Monate November und Dezember, höchstens auf den Januar und folgende Monate beziehen. Deuten die Worte Goethes „aus diesem gräßlichen Unheil suchte ich mich zu retten[4])“ auf die am 21. Januar 1793 erfolgte Hinrichtung Ludwigs des XVI., so würde Reineke etwa Ende Januar dem Dichter in die Hände gekommen sein. Auf diese Anfangszeit kommt man auch, wenn man die Bemerkung Goethes vom 2. Mai wörtlich nimmt[5]): „Ich unternahm die Arbeit, um mich das vergangene Vierteljahr von der Betrachtung der Welthändel abzuziehen.“ Es erscheint also zweifelhaft, ob im Januar etwas von der Reinekeübersetzung fertig wurde. Die Hauptarbeit fällt sicher in die Monate Februar und März. Schon den 5. April schreibt Herder an Gleim: „Goethes Epopoe ist bald, bald fertig.“ Und eine Woche später heißt es: „Goethe hat eine Epopoe versificiert. Rathen Sie, welche? Er ist eben zu Ende.“ Und das bestätigt uns ungefähr ein Brief Goethes vom 2. Mai[6]): „Reinike ist fertig und wird etwa 4500 Hexameter betragen, in zwölf Gesänge abgeteilt“. Nimmt man nur Februar und März als Arbeitszeit, so mußte Goethe täglich ohne Ausnahme 70 Hexameter geliefert haben[7]); zieht man Januar und April noch hinzu, so würden jeden Tag ohne Ausnahme etwa 35 Verse zu schaffen gewesen sein. Beides hat etwas Auffälliges sowohl in Hinsicht auf Stoff als Zeit: Es galt doch Zeile für Zeile der Vorlage (der Vorlagen) zu vergleichen, und Goethe hat das wirklich gethan. Selbst in der Gottschedschen Übersetzung bot der Stoff fast auf Schritt und Tritt Schwierigkeiten: Unerklärtes, Geschmackloses. Mögen andere Gedichte, jahrelang im Herzen des Dichters liebevoll bewahrt, dann in wenigen Stunden frisch und vollendet das Licht erblickt haben — Reineke

1) Briefwechsel zwischen Goethe und Jacobi. Leipzig 1846. S. 145.

2) Campagne in Frankreich. 25. B. S. 164. Hempel.

3) Herders Nachlaß, herausgegeben v. Düntzer, II. S. 303.

4) Campagne 25. Bd. S. 174. Aus diesem gräßlichen Unheil suchte ich mich zu retten, indem ich die ganze Welt für nichtswürdig erklärte, wobei mir denn durch eine besondere Fügung Reineke Fuchs in die Hände kam.

5) Briefwechsel zwischen Goethe und Jacobi.

6) Briefe Goethes an Jacobi.

7) Es handelt sich in Wirklichkeit um etwa 4380 Hexameter.

Fuchs war anders geartet. Und der Dichter konnte in jenen Monaten doch nur die Stunden an jene Arbeit wenden, die ihm von seinen Berufsgeschäften und anderen Obliegenheiten übrig blieben[1]). Wem fielen nicht die Worte ein: „Ich ergriff die Gelegenheit ein paar Tausend Hexameter hinzuschreiben.“? Man wird zugestehen müssen, die Bearbeitung (Übersetzung) Reinekes ist sehr rasch von statten gegangen.

Überfliegt man alles Erwähnte noch einmal, so tritt zweierlei hervor:

Erstens bezüglich der beabsichtigten Untersuchung über die Quellen und Hilfsmittel Goethes ist es klar, daß ihm bei der Kürze der Zeit kaum ein eingehenderes Quellenstudium möglich war. Manche Wunderlichkeit des Goetheschen Reineke wird unter diesem Gesichtspunkte ihre richtige Erklärung finden.

Zweitens die Raschheit, mit der das Werk entstand, deutet darauf hin, daß ihm die eine Absicht gelungen sei, sich aus dem gräßlichen Unheil der Pöbel-, Markt- und Straßenauftritte zu retten und durch einen Blick in den Hof- und Regentenspiegel zu erheitern[2]); aber erwägt man die Kürze der Zeit und die Schwierigkeit der Übersetzung, so drängt sich der Gedanke auf, die Hauptabsicht Goethes sei gewesen, mit Hintansetzung der übrigen vom Übersetzer zu beachtenden Schwierigkeiten, über das Wesen des Hexameters mit sich ins klare zu kommen und zwar echt goethisch durch ein Leben und Weben in diesem Verse, durch eine praktische Übung.

Noch nach 30 Jahren ist ihm diese Hauptabsicht so lebendig im Gedächtnis, daß er sowohl in der Campagne[3]) als namentlich in den Annalen[4]) diese Seite seiner Arbeit ausführlich bespricht. Ferner tritt ziemlich deutlich hervor, daß die Nachbesserung an Reineke von Mai bis gegen Ende des Jahres sich in erster Linie auf metrische und prosodische Schwierigkeiten bezog. Schon in dem erwähnten Herderschen Briefe[5]) vom 5. April ist der Ausdruck „Goethe hat eine Epopoe versificiert“ charakteristisch. An Herder schreibt er den 7. Juni, daß er seine Obelisken und Asterisken fleißig durchgehe.[6]) Bis zum 11. Mai hatte Knebel das Goethesche Manuskript gehabt.[7]) Und wenn dieser das Werk beherzigt und durchputzt (wie später Goethes Bitte lautet), so sind es wohl vor allen prosodische Fragen, die den Freund beschäftigen. Noch aus dem Briefe vom 22. Dezbr. 1795 klingt Knebels lebhaftes Interesse, das er Goethes Vers entgegenbrachte, ganz deutlich hervor: Da Du im vollkommnen Besitz bist, auch hierüber (über den Bau des Hexameters) Regel auf dem

---

1) Campagne 25. Bd. S. 175. Berlin, Hempel: „jede Stunde, die mir sonst übrig blieb.“

2) Vielleicht haben den Dichter auch noch andere Gründe bewogen: Als er 1782 Gottscheds Prosaübersetzung den geschmackvollen Freunden vorlas, wird gewiß der Wunsch geäußert worden sein, etwas Besseres an deren Stelle zu sehen. Der Gedanke lag nahe, es sei die Litteratur des XVIII. Jahrhunderts recht arm an Werken komischen Inhalts. Die Untersuchungen über Leben und Gestalt der Tiere lenkten in den Jahren 1791—92 wohl mehrfach seine Aufmerksamkeit zurück auf das Tierepos. Die anstrengende Lektüre des Plato „des fürtrefflichen Mannes“ ließ ihn Ende Januar 1793 mit einem gewissen Behagen nach der amüsanteren Weltbibel greifen, vergl. Briefwechsel zwischen Goethe und Jacobi S. 145.

3) Campagne 25. Bd. S. 175. Hempel.

4) Annalen unter 1793.

5) Vergl. auch den Brief vom 1. Mai: Wie Sie, lieber Gleim, in Goethes glücklichen Hexametern sehen werden, oder: die Epopoe, die Goethe glücklich versificiert hat.

6) Herders Nachlaß I. 143. Dieser Brief ist schon aus dem Lager vor Mainz datiert.

7) Briefwechsel zwischen Goethe u. Knebel I. S. 107 u. 108. 11. Mai: Es thut mir leid, wenn Du Deinen Reinecke Fuchs nicht bei mir läßt. Goethe: Ich muß ihn mitnehmen.

Parnaß zu geben und ich z. B. Deinen Reineke Fuchs für das beste und der Sprache eigenthümlichste Werk halte u. s. w. Am 5. Juni 1793 sendet Goethe den ersten Gesang (also doch wohl ohne philologisches Rüstzeug) an Jacobi und verspricht ihm nächstens den zweiten zu senden.[1]) Alle Freunde Goethes, namentlich Wieland, waren lebhaft angeregt durch die Ideen von Voß, die er in seiner überarbeiteten Odysee und in der Ilias, erschienen im Jahre 1793, geltend machte.[2]) Noch den 26. September erhielt Wieland eine größere Partie, daß er sie kritisch durchgehe.[3]) Erfahren wir noch, daß Goethe sogar im Kriegslager vor Mainz (z. B. den 15. Juni) „fleißig an Reineke corrigiere“ und (den 2. Juli) „den Reinecken stark durchgeputzt habe“, so ist wohl anzunehmen, Sprache und Vers allein habe hier, wo er von allen Büchern entblößt war, seine bessernde Thätigkeit erfahren. Noch den 18. November, als das Werk sich der Druckerpresse nahte, tönt die Klage in einem Briefe an Jacobi[4]): Es macht mir noch viel Mühe dem Verse die Aisance und Zierlichkeit zu geben, die er haben muß. Wäre das Leben nicht so kurz, ich ließ ihn noch eine Weile liegen.

Ist es nun erwiesen, daß wesentlich die metrische Seite der Arbeit Goethes Geist beschäftigte, so würde eine Würdigung dieses Gedichtes vor allem auch nach dieser Richtung die Aufmerksamkeit zu lenken haben: Wie verhält sich der Hexameter des Reineke zu vorhergehenden Versuchen (Röm. Elegien 1790!) und folgenden Gedichten (Hermann und Dorothea 1796)? Ist vielleicht doch[5]) wissenschaftlich ein Einfluß nachzuweisen der Theorien von Moritz[6]), an dessen Krankenbett in Rom Goethe eifrig mit ihm über deutsche Prosodie verhandelte? Hat Vossens Vorrede zu Virgils Landbau[7]) ihm nur „Qual“, keinen Vorteil gebracht und dessen Zeitmessung der deutschen Sprache (1802) Änderungen in den späteren Ausgaben veranlaßt? Und wenn Goethe damals den Hexameter nur dem Gehöre nachbildete[5]), welche Gesetze befolgte dabei unbewußt sein herrliches Genie, das ja bereits mit seinem unendlich feinen Gefühl rhythmisch das Beste geschaffen hatte, was wir in der neueren deutschen Lyrik überhaupt besitzen? Goethes Hexameter verdienen die eingehendste wissenschaftliche Betrachtung.

Die Kürze der Zeit, in der das Werk entstanden ist, sowie dieses deutlich hervortretende Interesse des Dichters an dem Hexameter läßt uns vermuten, Goethe werde nur an Gottscheds Übersetzung sich gehalten haben; aber es ist doch nicht so leicht, die Frage zu beantworten, welche Quellen und Hilfsmittel er benutzt; denn die Sache liegt nicht so einfach. Gottsched, das lehrt die Vergleichung jeder umfänglicheren Partie mit Goethes Versen, ist die Grundlage des Goetheschen Werkes. Natürlich stimmen Niederdeutsch, Gottsched und Goethe bisweilen so genau, daß nicht zu unterscheiden ist, ob der Dichter den hochdeutschen oder niederdeutschen Text vor Augen gehabt hat. Manchmal aber weicht er von beiden so bedeutend ab, daß wiederum das Urteil darüber getrübt ist, welcher Quelle er folge. Aber es ist nicht zu bezweifeln, daß Gottscheds Übersetzung in umfassendster

1) Briefwechsel zwischen Goethe und Jacobi S. 161.

2) Geschichte der deutschen Homerübersetzung von Schröter. Jena 1882. S. 315.

3) Campagne S. 175: „Herder und Wieland waren Latitudinarier, und man durfte der Voßschen Bemühungen kaum Erwähnung thun.“

4) Briefe an Jacobi S. 180.

5) Annalen unter 1793: Wir bildeten den Hexameter damals nur dem Gehör nach.

6) Versuch einer deutschen Prosodie. Berlin 1786.

7) Über den deutschen Hexameter. Aus der Vorrede zu Virgils Landbau. 1789.

Weise benutzt wurde[1]). So scheinen namentlich die besseren Wendungen und gelungeneren Ausdrucksweisen Goethe recht zu statten gekommen sein, z. B.:

I. 11. Gd. Pracht u. Freude. G. Feier u. Pracht. Rk. mit eren, mit vrouden unde grotem love.

I. 22. Gd. Gnädigster König und Herr. G. Gnädigster König und Herr. Rk. hochgeboren koning, gnedige here.

I. 28. Gd. Unflate und Harne. G. Unrath und Unflath. Rk. he bemêch unde beseichede sie.

I. 33. Gd. entwischte. G. entwischte. Rk. entquam unde entvôr. U. s. w.

Nicht gering ist auch die Zahl der Irrtümer und Ungenauigkeiten, die Goethe aus Gottscheds Arbeit herübergenommen hat: I. 151: Gd. Was machet man denn viel Wesens davon? G. Was macht er für Wesen? Rk. wat worde scholen dar mêr af wesen? I. 203 verkennt Goethe mit Gottsched den Ausruf och, den luste so wol do leven (halten sie och für auch?). II. 173 fallen nach Goethe einige Weiber ins Wasser. Gd. (wohl Druckfehler!) viele. Rk. dat der vive quemen int revêr. Wenige Zeilen später erscheint dann ganz willkürlich: die Fünfe seien aufs Trockne gezogen[2]). Eine ganze Reihe ähnlicher Wunderlichkeiten, die sich in Goethes Gedicht finden, sind aus Gottsched herübergenommen.

Selten erlaubt sich Gottsched bei seiner ganz wörtlichen Übersetzung Zusätze; in der Regel geschieht dies, um die Erzählung etwas geschmeidiger zu machen: Gd. noch ein anderes kann ich bei meiner Treue versichern. G. I. 120: Noch ein anderes Stückchen, auch dies erzähl ich Euch wahrhaft. Rk. Ik segget bi der truwe mîn. Gd. giebt dem Ruckelsrey das Beiwort der Dicke, was Goethe aufnahm. Die Worte den Tod III. 233, zum Schönsten IX. 11, zu glänzen X. 11, empfangen X. 220, hören XII. 44, behend XII. 174 sind durch Gottscheds Arbeit veranlasst. Nicht minder stimmen beide in der Auslassung einiger Verse zusammen; Vers 94[3]), 262—263, 1699, 1945, 2673, 4249, 4616, 6311, 6722—23 haben beide nicht übersetzt. Ganz charakteristisch ist auch, wie Goethe an Stellen verfährt, die Gottsched erklärt oder nicht erklären zu können meint. Gd.: Ich wollte, ich wäre zu Luntertun (mit der Bemerkung: Was dies Wort bedeute, habe ich noch nicht herausbringen können u. s. w.). Goethe: O wär' ich weit von hier! An allen den Stellen zeigt sich, wie gewissenhaft die Prosaübersetzung eingesehen ist. Selbst da, wo Goethe, von Gottsched abweichend, fehlerhaft übersetzt, scheint bisweilen der Grund des Fehlers zu sein, daß Gottscheds bei einer Vergleichung erkannte Ungenauigkeit den Übersetzer ganz zum niederdeutschen Text drängt und dieser mißverstanden wird: G. I. 58: Wenig richten sie aus, Rk. gi konen dar nicht vele mede bedriven, Gd. du wirst nicht viel; G. II. 97 Vielfraß, Rk. unvrôt, Gd. dumm; G. III. 305 auf einem Baume zu singen, Rk. unde gaf sine lide up einen bôm, Gd.: und setzte sich auf einen Baum. G. X. 318: so

---

1) Ebenso deutlich ist Gottsched benutzt an folgenden Stellen: I. 39, 58, 88, 110, 115, 128, 150, 160, 186, 188, 273, 281, 283. II. 21, 104, 106, 110, 128, 135, 145, 163, 167, 267, 285. III. 1, 37, 40, 51, 55, 66, 123, 143, 286, 303, 346, 349, 350, 351. IV. 99, 156, 185, 205. V. 103, 137, 161, 240, 281. VI. 4, 6, 69, 87, 112, 149, 199, 258, 279, 283, 343. VII. 18, 99, 103, 104, 161. VIII. 17, 23, 62, 91, 95, 101, 115, 161, 163, 220, 244, 267. IX. 63, 130, 232, 309. X. 40, 66, 83, 87, 119, 172, 297, 325, 342, 380, 431. XI 45, 54, 77, 86, 97, 106, 128, 129, 159, 293. XII. 36, 63, 99, 114, 143, 159, 160, 166, 202, 235, 312.

2) Ähnliche gemeinsame Irrtümer: III. 138 alles Gesinde (Rk. alle gader), 189, 246, 286, 356, IV. 91, 138. V. 66, 69, 193. VI. 81, 138, 256, 434. VII. 5, 207. VIII. 4, 40, 135, 225. IX. 328 (achterhode). X. 18, 295, 332. XI. 154, 210, 260, 269, 271, 307, 322, 346, 383. XII. 172, 294, 333.

3) Nach Lübbens Ausgabe.

schlägt er nur blindlings unter die Leute, Rk. so wêt he sulven nicht, weme he slacht, Gd. so weiß er selbst nicht mehr, wem er ähnlich sieht. Und manches andere derart ließe sich noch anführen. Aber so außerordentlich Goethe von Gottsched abhängig ist, so bewundernswert ist es, welche Anmut und welch echt epischen Charakter er dem Ganzen gegeben.

Aus dem oben erwähnten ist ersichtlich, daß Goethe auch den niederdeutschen Text benutzt hat. So finden sich niederdeutsche Verse übersetzt, die Gottsched übergeht, z. B. Rk. V. 479—480, 2970—71, 4305 Gd. vunde = Feinde, 5291—92, 6113, 6720. Man kommt bei einer Vergleichung des Goetheschen Werkes mit dem niederdeutschen Reineke zur Überzeugung, daß jede Zeile dieses Textes von Goethe eingesehen wurde. So sind, um eins unter vielem hervorzuheben, die Eigennamen bei Goethe fast durchgängig genauer:

G. I. 45.	Hinze,	Gd. Heinz (später Hinz),	Rk. Hinze;
G. II. 67.	Rüsteviel,	Gd. Rusteveil,	Rk. Rustevyl;
G. II. 162.	Kückelrei,	Gd. Ruckelrey,	Rk. Kuckelrey;
G. VIII. 26.	Kakyß und Elverdingen,	Gd. Rallis und Elverdingen,	G. Kakyß und Elverdingen;
G. X. 125.	Krompardes,	Gd. Krampardes,	Rk. Krompardes;
G. XI. 363.	Märtenaffe,	Gd. des Affen Sohn,	Rk. martenape;
G. XI. 363.	Moneke,	Gd. Mönke,	Rk. Moneke.

Elkmar für Elemar haben Goethe und Gottsched gemein.

Fragt man, welche niederdeutsche Ausgabe vom Übersetzer benutzt wurde, so ist es das einfachste und natürlichste anzunehmen, der an Gottscheds Werk angeheftete Text habe gute Dienste gethan. Bequem dürfte dessen Benutzung nur dann gewesen sein, wenn er als besonderes Heft gebunden war. Goethe wird vielleicht vorgezogen haben, die Wolfenbüttler Ausgabe von 1711 (Reinke de Vos mit dem Koker) zu gebrauchen, von der Gottscheds niederdeutscher Text ein genauer Abdruck ist (einige Kleinigkeiten ausgenommen![1]). Reinke de Vos mit dem Koker befindet sich jetzt noch in der Goetheschen Bibliothek[2]), ist also wahrscheinlich schon 1793 in seinem Besitz gewesen. Hat Goethe Rostocker Ausgaben benutzt? Doch bevor diese Frage beantwortet wird, mögen vorher einige Stichproben das Verhältnis der niederdeutschen Texte zu einander so weit, als hier notwendig ist, darlegen. An Ausgaben standen mir zu Gebote:

Hackman 1711 — Gottscheds Abdr.	Rostock 1517.	Rostock[3]) 1549 — 1539.	Frankfurt 1575.	Hamburg 1606.
sproten	spörten	sprütten uth	sprütten uth	spruten uth
de wol röken	de wol röken	de alle gantz wol röken	de alle gantz wol röken	de alle gantz wol röken
syn lant dorch over all	syn lant dorch ouer al	dorch syn gantze landt auerall	dorch sein gantze land auerall	dörch syn gantze Landt auerall
cap. I. 8. Do de avent	do de auent	do nu de auent	do nu de auent	do nuh de auent
vornomen	vornomen	vornamen	vornamen	vornamen

u. s. w.

1) Vergl. Gottsched S. 50. Einleitung.

2) Vergl. S. 17.

3) Prien (Über die hochdeutsche Reinkeübersetzung vom Jahre 1544, Neumünster 1887, Programm) S. 3 sagt, daß der Druck von 1549 mit dem ersten Druck von 1539 fast buchstäblich übereinstimmt. Vergl. auch Bieling: Reineke-Fuchs-Glosse, Berlin 1884, S. 12.

Vergleicht man dieses wenige und die Texte fernerhin, so ergeben sich 2 Gruppen: A. eine solche, die zusammenstimmt, das sind die Wolfenbüttler (Hackmansche) Ausgabe von 1711 und der Gottschedsche Abdruck, sowie der Druck von 1517[1]), wenn auch letzterer nicht durchaus; B. eine solche, die bedeutender von Gruppe A. (aber auch in sich) abweicht. Deren Ausgaben gehen zurück auf den Rostocker Druck von 1539. Soweit ich die Untersuchung habe führen können, habe ich nirgends die Gewißheit bekommen, daß Goethe einen Text der Gruppe B. vor Augen gehabt. Aber nicht ohne Wichtigkeit ist es, zu bemerken, daß er im Gottschedschen Abdruck (oder, was dasselbe ist, in der Hackmanschen Ausgabe von 1711) einen guten, d. h. auf die Ausgabe von 1498 unmittelbar zurückgehenden Text besessen hat[2]). Goethe stimmt allerdings mehrfach mit den Rostocker Ausgaben überein, abweichend von dem guten Texte des Jahres 1711. Den Grund davon machen auch schon diese wenigen Proben deutlich:

Gttschd. nd. Text. Wolfenbüttler 1711. Rostocker 1517.	Rostocker 1549. Frankfurt 1575. Hamburg 1606.	sog. Beuthersche [3]) Übersetzung vom Jahre 1544.	Gottsched.	Goethe.
I. 3. geglick word	dorhafftich wordt	ein so thörlich wort	recht thörichte Worte	wie thöricht Isegrims Rede
I. 3. hunger, dorst unde sware karynen	hunger, dorst, frost und sware Karynen	von hunger, durst und frost	Hunger und Durst und schwere Fasten	Hunger und Durst und andre strengeren Bußen.
I. 4. harden orden (swaren orden Rost. 1517)	strengen orden	strengen orden	strengen Orden	strenge Gelübde
I. 5. de vele eyer (eyger)	de vele Eyer stedes	die stets viel Eyer	die stets viel Eyer	legte viel Eier
I. 6. wo my reynke ycht hönen schal	wo my Reinke wormith bedregen schal	wo mich Reinicken doch betriegen sölt	wo mir Reineke das geringste thun soll.	mir zum Hohne das Mindeste wagen
I. 7. ruste vyle, Rustevyle	Rustevyle (vil)	Rustefeil	Rusteveil	Rüsteviel
I. 9. Kuckelrey	Kuckelrey	Ruckelsrey	Ruckelrey	Kückelrey
I. 11. ane gnade (R. ane alle gnade)	ane alle gnade	on alle genadt	ohne alle Gnade	ohn' alle Gnade
I. 2 u. 12. hyntze	hyntze	Heintz (später Hintz)	Heinz (später Hinz)	Hinze

1) Bieling, die Reinke-Fuchs-Glosse, Berlin 1884, Programm des Andreas-Realgymnasiums, S. 10 „weil der Lübecker Druck fast unverändert schon 1517 in Rostock, abermals anonym, wiederholt wurde.

2) Gottsched S. 39. Einleitung.

3) Diese Übersetzung geht auf die Rostocker Ausgabe von 1539 zurück. Prien a. a. O. S. 3 vergl. Bieling a. a. O. S. 19: Beuthers Arbeit ist eine meist wörtliche, im übrigen ziemlich nachlässige, zuweilen sogar fast unsinnige Übertragung des Textes und der Glosse.

Gottsched[1]) nämlich hat, was er nirgends sagt, auch die Beuthersche Übersetzung benutzt. Diese aber geht auf die Rostocker Ausgabe von 1539 zurück. Stimmt also Goethe bisweilen mit Rostocker Ausgaben überein, so brauchen wir durchaus nicht eine direkte Benutzung jener Schriften anzunehmen, sondern können dies daraus erklären, daß er Gottscheds Prosa heranzieht.

Daß Goethe die Beuthersche Übersetzung eingesehen hat, ist wohl möglich. Am Schlusse haben beide Amen; manche Auslassungen und einige Bequemlichkeiten, die sich beide Übersetzer gestatten, führen den Schein herbei, als habe Goethe jene nicht unbeachtet gelassen.[2]) Aber dieses Werk ohne Anmut, das schattenhaft hinter dem lebendigen niederdeutschen Gedicht zurückbleibt, konnte den Dichter nicht fesseln, den Übersetzer und Bearbeiter nicht zu eingehender Benutzung verleiten. Überhaupt ist zu beachten: Goethe übersetzt oft frei, andere thun ein gleiches, und so finden sich Ähnlichkeiten, die er bald mit dieser, bald mit jener Übersetzung gemein hat. So macht Strehlke zu II. 97 die Bemerkung, die Worte Goethes „meint Ihr — ich sei ein Vielfraß“ seien vielleicht durch Schopper veranlaßt: Amice numquid Reinike voraciorem neminem Brunone credis? (Rk: unvrôt, Gd.: daß ich so dumm bin). Allein es liegt doch näher zu glauben, daß Goethe einen sprachlichen Irrtum begangen, wofür es ja auch sonst nicht an Beispielen fehlt. Unvrôt im Sinne von Vielfraß zu fassen, konnte ihn auch das im Reinke (1666, 2229, 2351) vorkommende Vrât (Fresser) verleiten. Ferner erinnert II. 237. (Es hat der Bader u. s. w.) an Schoppers (1567 S. 36[a]) tonsor profecto contigit. Die falsche Übersetzung (III, 5) „auf einem Baume zu singen“ für gaf sine lide[3]) ist wohl aus mangelhafter Kenntnis des Niederdeutschen und kaum infolge von Schoppers Avisque felix praecinat entstanden. Daß ein Goethe etwa den Reineke Fuchs in Reimen[4]), ein unglaublich geschmackloses Machwerk, überhaupt gelesen, ist nicht recht glaublich, geschweige daß er ihn benutzt. Anders steht die Sache vielleicht mit der Prosaübersetzung: Der listige Reineke Fuchs[5]). Die Worte Gottscheds (S. 43) „indessen ist doch der Text so schwülstig nicht übersetzt“ mochten zum Einblick einladen. Und im Anfange deuten die Goetheschen Zusätze „das liebliche“, „die neu ermunterten“ auf die Worte jener Übersetzung: die schöne, liebliche und angenehme Zeit, das gantze geflügelte Heer sich gleichsam wieder zu verneuen und neuen Muth zu fassen pfleget. Rasch mag aber Goethe den Unwert auch dieses Büchelchens erkannt und nur hier und da mehr aus litterarischem Interesse als um sich Rats zu erholen eingesehen haben. Auffällig sind jene gemeinsamen Zusätze immerhin, da sie in anderen Übersetzungen sich nicht finden.

Weit schwieriger scheint die Frage zu beantworten, ob Goethe den holländischen Reinaert benutzt habe. Bei einer Vergleichung finden sich mancherlei Ähnlichkeiten, die um so auffälliger sind, als die erste Ausgabe des Reinaert ja erst 1812 erfolgte (1812 von

---

1) Vergl. aber Gottsched S. 40. Einleitung.

2) VII. Bd. S. 151 G.: mit Bogen und Spießen und allen andern Gewehren. Gd.: Harnischen, Spießen und Bogen, mit Donnerbüchsen, Pallaschen und Hellebarten. Beuther: Mit harnisch, spießen und andern Waffen; u. andere Stellen.

3) Gottsched und Beuther vermeiden den Fehler.

4) Herder (s. Bibliotheka Herderiana Vimariae 1804, S. 251) besaß die Ausgabe vom Jahre 1650. Rostock. Reineke Fuchs das ist Ein sehr Nützliches / Lust- und Sinn-reiches Büchlein, darein auf verblümete/jedoch löbliche Schreibart u. s. w. Auff das Neue mit allerhand jetziger Zeit üblichen Reimarten/ als vier/fünff/ neun/ zehen/ zwölff/ dreyzehen etc / langkurtzen / kurtzlangen / langgekürtzten / gekürtzlangen (u. s. w. u. s. w.) ausgezieret.

5) Der listige Reineke Fuchs, das ist ein sehr Nutzliches Lust- und Sinnreichehs Büchlein u. s. w. S. l. e. a.

Graeter, 1834 von J. Grimm). So heißt es Rk. V. 866 sus quam he tor anderen siden wedder, d. h. Braun läßt sich, um den höhnenden Worten des Fuchses für immer zu entgehen, an das andere Ufer treiben. In dieser Weise geben den Thatbestand alle Bearbeitungen und Übersetzungen, sogar die Brüsseler Handschrift:[1]) mitten stroom an dat ander lant, während Goethe und die Comburger Handschrift unklarer haben: G. II. 245 und landete drauf am flachen Ufer, Reinaert J. F. Willems Gent 1850 S. 40 V. 960 metten strome driven te hant ende ginc liggen op dat sant (Geyders Übersetzung: legte nieder sich am sandgen Ort). Diese Übereinstimmung läßt sich am besten erklären, wenn man annimmt, Goethe habe sich in seiner Phantasie das eine Ufer steil und das andere flach gedacht, oder der Bär, eine Strecke fortgetrieben, sei an irgend einer flachen Stelle herausgestiegen. Diese Ähnlichkeit ist also wohl durch Zufall entstanden! Anderes bietet mehr Schwierigkeit. Sollte vielleicht Goethe (etwa das Jahr vorher in Frankreich)[2]) auf eine französische Bearbeitung des Reinaert gestoßen sein? Man könnte an le Renard ou le procez des bestes (Bruxelles 1739) denken. Dort steht S. 125: aux plus habiles Chirurgiens. Rk.: meisters van Krummesse. Goethe: es kamen viele Chirurgen. Reinaert Handschrift W (Fragment des Holländers van Wijn[3]) meisters van cirurghien. Aber Goethe ist wohl durch die Anmerkung Gottscheds S. 329 (man könnte an Wundärzte denken) auf das Wort Chirurgen gekommen. Andere Stellen bieten noch mehr Schwierigkeiten. Nicht eben glücklich waren Strehlke und Bieling in der Erklärung, wie z. B. die Verse VII. 98 und VIII. 94 aus dem Reinaert in den Goetheschen Text gekommen sein konnten. Ersterer sagt S. 108: Dieser Vers steht nicht im Rk., wohl aber im Rt., wie honich handelt, vinger lect, woraus fast zu schließen wäre, daß Goethe auch diesen in irgend einer Bearbeitung vor sich gehabt haben muß. Ähnlich vermutet Bieling, daß vielleicht in Gottscheds Ausgabe am Rande einige Notizen niederländischen Inhalts gestanden hätten.

Strehlke, der wohl nach Knorr (Reinaert de Vos u. Reinke Vos, Eutin, Programm 1857) zitiert, scheint den Suhlschen Abdruck der Delfter[4]) Prosabearbeitung nicht zur Hand gehabt zu haben. Goethe hat aber doch wohl diesen Abdruck zu Hilfe genommen, und es finden sich in der That eine ganze Reihe Stellen, wo unser Dichter mehr mit der Delfter Ausgabe als mit Reineke zusammenstimmt:

Goethes[5]) Übersetzung.	Delfter Prosa.	Reinaert (v. Willems).	Reinke de Vos (Gottscheds Abdruck).
I. 17. *Alle* hatten zu klagen	⊕ doe en was daer nyemant dan alleē die das si en haddē *alle* over reynaert swaerlnc te claghen	V. 58. was daer niemen, sonder die das, hine hadden te clagene over Reinaerde	I. 1. En was neen alleyne de Grevink He hadde to klagen over Reynken den Voß

1) Auch das niederländische Volksbuch, das einen kürzeren Auszug giebt, bietet en zwom an de andere zyde 1662 (die Approbatie ist datiert vom 15. Nov. 1661 Antwerpen); ebenso die Ausgabe 1710 Amsterdam.

2) Campagne, B. 25. S. 92, erwähnt Goethe, daß er einen Wandschrank mit Büchern geöffnet. Sie waren allerdings politischen Inhalts.

3) Ausgabe von Goethes Reineke S. 205. Bieling hält die Übereinstimmung für zufällig.

4) Im Jahre 1485 war eine Prosabearbeitung des Reinaert in Delft erschienen, nachgedruckt von L. Suhl 1783. Lübeck und Leipzig. Die historie von reynaert de vos.

5) Wenn Goethe mit Gottsched oder Schimpff und Ernst (Beuther) zusammenstimmt, ist dies ausdrücklich bemerkt.

Goethes Übersetzung.	Delfter Prosa.	Reinaert (v. Willems).	Reinke de Vos (Gottscheds Abdruck).
I. 29. daß mir *zu Hause* noch drei in bitterer Blindheit sich quälen	⊕ also dat hi to minē huys n̨ m̨ wille vā miire huusvrouwe gheweest is, eñ dar beseykede hi myn kynderen	Reinaert und Reinke haben den Begriff „zu Hause" weder in diesem noch in jenem Zusammenhang	
[1]) —	—	V. 78. nochtan hoondi mi sint	I. 2. nochtan hönde he my noch synt
I. 32. doch bald *besann* er sich anders	doe ⊕ had reinaert hem āders bedacht	V. 84. was hi andersins bedocht	—
I. 45. Jetzt *sprang* auch der Kater Hinze zornig hervor und sprach	⊕ VNder dies soe coemt tybert die cater m̨ toernigē moede ende spranc in den rinc segghende	108. aldus he sine tale began ende spranc midden in den rinc	I. 2. Hyntze de kater do ock dar quam al tornich he vor den konnӯnck ghink.
		120. Daer ic die worst in hadde gestolen	
I. 54. es schlief die *Müllerin* [2])	*die* ⊕ molenaer lach eñ sliep	121. Eenen slapenden molenman	I. 2. einen slapenden molenman vant ik dar
I. 194. es trugen die Bahr' zwei *jüngere* Hähne	dye baere droegen twe *jonge* hoêre	309. Pinte ende Sproete droegen die bare	I. 4. noch weren twey ander de drogen de boren
II. 117. Nach der Mahlzeit bringt ein Schlückchen; *es mag Euch bekommen*	hy sal v drinken schenken, soe en scrammet v in die keele niet	705. Comb. Hdschr. ende sal u scinken, haddi geten, so souddi drinken. Brüss. Hdschr. he sal u slaen, saen nu schencken, haddijs gegeten het, het is goet dat men die spise wel net	I. 8. un wyl yw up die maltyd schencken
II. 165. Der Stoppelmäher	eñ stoppel mad' [3])	S. 34. Brüss. Hdschr. stoppelmaker	I. 9. stoppelmeter
II. 200. da kroch er ans Land *und keichte*	*he sloech met sinen lancken rechte als* ene die teynden sine macht is	874. hi lach jamerlik, ende stan, *ende sloech met beiden sinen lanken*	—
III. 212. Es wird an listiger Wendung Euch nicht fehlen (?)	nwen losen wysen raet dye sal v licht te baten comen	S. 56. Br. Hdschr. Ghi cond doch so menich quaet, dat u licht wel baten mach	I. 14. gy konet noch so mannich quât, dat yw lychte wol baten mach. Gttschd.: habt manch listigen Fund.

1) Gd. hat den Gedanken: Ja mich selbst hat er nach der Zeit noch beschimpft, Goethe (aus Gründen des Geschmackes?) und die Delfter Prosa haben ihn nicht.

2) Es ist unbegreiflich, wie Goethe die *„Müllerin"* erwähnen konnte, wenn man nicht annimmt, er sei durch den Text der Delfter Prosa zu einem grammatischen Irrtum geführt; offenbar faßte er „die" als femininum.

3) Gottsched und Beuther übersetzen stoppelmeter nicht.

Goethes Übersetzung.	Delfter Prosa.	Reinaert (v. Willems.)	Reinke de Vos (Gottscheds Abdruck).
III. 351. da warf man mit Abscheu *vor das Dorf* ihn hinaus	si sleipten hem over steen over struyck *buyten den dorpe*	1607. *buten den dorpe* in ene gracht bleef hi liggende al dien nacht	fehlt „vor das Dorf"
IV. 53. *Mächtig* seid Ihr und stark	ghi syt moghende starck ende *machtig*	1846. gi sijt groot	I. 19. stark sy gy
IV. 195. viele *jammerte* das — Sie baten den König und der König *vergönnt'* es	Alle die hier stonden dien *jammerdet* dat — ende he bad den coninc dat hyt hem gonnê woude, die koninc gaf hê oerlof	S. 84. Brüss. Hdschrft. alle die geen, die dese tale hoorden, dien jamerden van synen woorden ende baden den coninck dat hi dede, so dats hem die coninck gaff oorloff	I. 22. de meeste deel, de dyt horden worden bewogen van den worden und beden den konnynck dat he dat dede des gaff de konnynck orloff dar to
IV. 208. leckte das Blut — es *schmeckte* mir *köstlich* — und tödtete weiter	daer leerde ic dat bloet ierst mede lapen, het smaecte wel	2085 ten eersten lapedic dat bloet, het smaecte so wel, het was so goet	dar lerde ik ersten lapen dat bloet dar na vorbeth ik yunger zegen veer (läßt also das Gutschmecken weg)
V. 195. war er *der Feinde Gewalt* und seinem Verhängniß entronnen	wât hi was vand' doot eñ vã *alle sinê viandê* nu gans wel genesen	2552. Ja ne was hi van der doot genesen	I. 27. wente he was van deme dode genesen
VI. 34. Er trat *verdrießlich* mit Braunen *gleich vor König* und Königin auf	Isegrim die quã geweldelic opten velde voer dê conic *Eñ hi dancte der conighinnen* eñ sprac met enẽ felle sinne	2830. Isingrijn quam met groten geninde gedrongen voor de coninghinne ende sprac met enen fellen sinne	I. 31. Se ghyngen hen mit drovygen synnen Isegrim un Brun vor de konnygynnen
VI. 68. Trat herzu und *spottete* noch besonders der Wölfin	Reynaer seide tot synre moeyẽ *in schimpe*	—	I. 32. he ghynck, dar de wulfynne was un sprak
VII. 64. und trat ihm ans Kinn, ob irgend der *Athem* einiges Leben verrieth	doe ghinc myn wyf staen luusteren voer sinen mont of hi enighe *adem* in hadde	3582. doe ginc staen luusteren mijn wijf of he enigen adem hadde in	II. 1. Se merkede eft ycht were darinne tekene des Levendes, groet efte kleyn
VII. 98. (ich) sah ihn von hinnen scheiden, als ging' er nach *Rom*	hy seide mi. hi woude te *roemen*	3644. hi seide, hi wilde te *Romen* sijn	II. 2. he scholde hen to Yerusalem
VIII. 94. *Handelt Einer mit Honig, er leckt zuweilen die Finger*	Hoe soude enich man honich hâdelen hi en *soude die vingheren licken*	4139. wie honich handelt vinger lect	—
IX. 34. Alles kam und drängte sich nun; ein Jeglicher mußte Reinekens *Kühnheit* bewundern	ên hem verwonderde dat reinaert syn woerdẽ also koenlic sprac	4351. alle — haddens wonder twaren, dat Reinaert sprac so stoute tale.	III. 2. Alse eyn yslyck dat vornam, dat Reynke Vos to hove quam, dat duchte mannygen wesen wunder

Goethes Übersetzung.	Delfter Prosa.	Reinaert (v. Willems).	Reinke de Vos (Gottscheds Abdruck).
X. 454. und werde des Tages emsig reisen und Nachts und alle Leute *befragen*	Ic sal nacht noch dach rusten ende oeck mede alle dye ghene die etc. ende *vraeghen* alle die vyer hoecken vũ der werelt	6237. Ic en sal rusten nacht noch dach. Ic sal lopen — ende vragen de werelt door die vier hoeken	III. 14. Un wyl ok reysen nacht un dach, myt hulpe al de ick bydden mach
XII. 129. und wenn aus Versehen Euer Auge verletzt ist, so bin ich herzlich bekümmert	dā dat ongheval dat veen oeghe ut is ghegaen. Och des lyde ick so groten rouwe ende jammer *in myn herte*	7254. Dant ongeval, dat nu ter tijt quam, dat uut ginc u een oge, des ic groten rouwe doge ende sulken jammer in mijn herte etc.	IV. 8. Men myt ywene oghe dat is vorseen Och, datsulve is my so leet
XII. 376. damit Ihr das Böse vom Guten sondern mögt	⊕ daer sy bi mochten ghedenc k die doghet voert te setten ēn dat quaet after te laten	—	IV. 18. uppedat wy undöget scholen myden (?)
XII. 379. Also ist es beschaffen, so wird es bleiben.	⊕ Also macht hier om wesen	—	—
XII. 381. Amen (Beuther Amen).	Deo gratias.	—	—

Derjenige, der diese Tabelle von Ähnlichkeiten allerdings sehr verschiedenen Wertes überschaut, könnte leicht in Versuchung kommen zu glauben, alle Schwierigkeiten seien erledigt, Goethe habe die Delfter Prosa benutzt; und in der That sind einige Stellen, die ich angeführt, so ähnlich, daß man sich bei dieser Ansicht beruhigen könnte. Allein es bleibt des Auffallenden noch genug übrig, selbst wenn man zugiebt, der Suhlsche Abdruck sei wirklich benutzt. Auffallend ist vor allem die Art, wie der Übersetzer ganz äußerlich einige Begriffe von jener herübernimmt, nirgends offenbare Irrtümer, die im Reineke sich finden, mit Hilfe jener verbessert, nirgends hübsche Wendungen (außer VIII. 94.) benutzt, nirgends eine etwas gründlichere Kenntnis jenes Buches zeigt. Hätte er das Buch besessen, würde er es doch wohl genauer studiert haben; denn dazu mußten ihn schon die Worte des Herausgebers anregen, der die Delfter Ausgabe die Mutter der Lübeckischen nennt und meint, die Lübeckische sei nichts anderes als die um 13 Jahre jüngere, versifizierte und mit einigem Flitterstaat aufgezierte Wiederholung des Delfter Werkes. Licht wird sich in das Auffällige des Goetheschen Verfahrens bringen lassen durch genaue Erklärung einer Stelle Herders. Dieser schreibt in Bd. V der zerstreuten Blätter S. 224 (Anm.) folgendes: den von Suhl aus der Lübeckischen Bibliothek herausgegebenen holländischen Reineke kenne ich noch nicht, nach denen von Gottsched gegebenen Proben scheinet er dem französischen Original näher zu kommen. Zweierlei, vielleicht dreierlei ergiebt sich aus dieser Stelle. Erstens: Da Herder im Sommer 1793 (Vorrede z. 5. Bd., datiert v. 14. Juni 1793) den Suhlschen Abdruck nicht kannte, so ist der Schluß wahrscheinlich, daß auch Goethe im Februar und März, den Monaten, wo er das meiste übersetzte, jenes

Buch nicht zur Hand hatte. Herder[1]) verfolgte Goethes Arbeit mit dem größten Interesse, ihm und seiner Frau wurden ja schon im April die einzelnen Stücke vorgelesen; gewiß hätte er bei Goethe das Buch eingesehen, wenn dieser es besessen.

Zweitens: Herder (also wohl auch Goethe) kennt einige von Gottsched gegebene Proben des holländischen Reineke. In Gottscheds Ausgabe von 1752 würde man vergeblich diese Proben suchen, doch finden sie sich im Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit Hornung 1757 S. 113.[2]) Dort veröffentlicht Gottsched einen Brief des Subrektors Geßner, Bibliothekars zu Lübeck, und darin einige Stellen aus dem Delfter Abdruck. Diese Stücke hat Goethe sicher gekannt. In der Tabelle oben sind die Worte der Delfter Ausgabe, die ich auch in einem der von Geßner mitgeteilten Stücke befinden, durch das Zeichen ⊕ kenntlich gemacht.

Drittens: Wenn Herder sagt: Den von Suhl herausgegebenen holländischen Reineke kenne ich noch nicht, so kann man annehmen, daß er ihn nächstens kennen zu lernen wünsche. Herder wird sich darum bemüht haben, und vielleicht hat Goethe nach seiner Rückkehr aus dem Mainzer Lager die Delfter Ausgabe zu Gesicht bekommen. Damals war die Goethesche Arbeit im Großen und Ganzen abgeschlossen, Veränderungen vorzunehmen hatte der Dichter keine Lust, oder der von Suhl mitgeteilte Text entsprach den Erwartungen nicht, die man nach den Geßnerschen Proben von ihm hegte. Wie dem auch sei: Nehmen wir an, daß die Delfter Ausgabe Goethe erst nach Vollendung seiner Übersetzung bekannt geworden sei, so erklärt sich aufs beste die Art und Weise, wie er jene benutzt hat. Daß er sie aber, und nicht allein die Geßnerschen Proben herangezogen hat, ist doch nach den oben mitgeteilten Stellen sehr wahrscheinlich.

Nicht ganz ohne Interesse ist es zu wissen, ob Goethe auch andere Hilfsmittel benutzt.[3]) Nicht unwahrscheinlich kommt mir vor, daß er Dreyers Nebenstunden gekannt habe,[4]) worin von S. 1—256 alles auf Recht und Rechtsaltertümer Bezügliche ganz eingehend erörtert wird. Dies scheint sich mir zu ergeben erstens daraus, daß Herder (zerstr. Blätter V. S. 226) jene Abhandlung Dreyers zur Lektüre empfiehlt, und darauf hin wird sie Goethe wohl gelesen haben; zweitens aus dem Umstande, daß Goethe bei seiner Übersetzung in allem, was auf rechtliche Verhältnisse sich bezieht, überaus genau, sogar

---

1) In dieser Vorrede kündigt Herder S. 9 etwas allgemein die Erscheinung des Heldengedichtes an, von dem im 4. Bande die Rede ist. Den 17. Juli meldet Knebel an Goethe: Der V. Teil der zerstreuten Blätter Herders ist soeben erschienen. Briefw. zw. Goethe und Knebel I. S. 112.

2) War im Besitze Herders, s. Bibliotheca Herderiana, S. 216.

3) Ob Goethe in Wörterbüchern nachgeschlagen, das läßt sich bestimmt nicht entscheiden; denn wenn er das Wort graal mit Getümmel (Gd. Lärm) (Bremer W. Lärm, Getümmel), Kappe mit Kutte (Gd. Kappe) (Bremer W. Mönchsrock) (Kramer S. 141 Kappe, Mönchskutte), maarte mit Marder (Gd. Märten) (Bremer W. Marder, mustela Scythica), dorchwiren mit durchflochten (Gd. durchsetzt) (Bremer W. Wire Eisendraht) übersetzt, also mit diesem übereinstimmt, oder wenn das Bremer W. III, 330 auf einen Gottschedschen Fehler aufmerksam macht (Gd. falsch to plasse bringen = auf die Beine bringen) und Goethe diesen Fehler vermeidet, so sind das Spuren. Wahrscheinlich hat Herder Auskunft gegeben, falls Goethe Genaueres, als Gottsched bot, zu erfahren wünschte. (s. Bibliotheca Herderiana, S. 238 wird Kramers Nider-Hoch-Teutsch Wörterbuch erwähnt.)

4) Selbständig gedruckt als: Dr. Carl Henr. Dreyers Abhandlung von dem Nutzen des trefflichen Gedichtes u. s. w. Bützow u. Wismar 1768.

auffallend genau verfährt. Den schendigen Tod (R. I. c. 21) (Ged. schendlichen) nennt Goethe IV. 102 ganz gut den schmählichen (s. Dreyer S. 170 u. 184, der mehrfach mit fettgedruckter Schrift wohl mit juristischem terminus technicus den Tod so nennt). Goethe übersetzt I. 195: Und man konnte von fern die Jammerklage vernehmen. Gd. Und trieben großen Jammer darüber, und ihre Betrübnis war weit und breit zu hören. Dreyer S. 74 macht auf die Wichtigkeit des Zetergeschreis aufmerksam, das unentbehrlich zur Klage gehörte. Ferner spricht Dreyer S. 87 genauer über die Sitte, ein Leibzeichen vorzulegen. Wie deutlich drücken Goethes Worte diese Sitte aus: Da fand ich nur Blut und wenige Federn, ich bringe sie her, Beweise der Unthat. (Blut von Goethe hinzugesetzt VII. 82.) Gottsched hat nur: die Federn nahm ich mit, um sie euer Gnaden zu zeigen. Wenn dieser dyt is de sake, de ik yw tye ganz falsch übersetzt mit „das ist die Sache, die ich euch bezeuge“, so macht Dreyer darauf aufmerksam, tye bedeute soviel als criminari, arguere, und Goethe übersetzt viel richtiger als Gottsched: Dieser Sache klag ich Euch an (XI. 335). Ganz auffällig behält unser Dichter (XII. 190) die Wendung bei: den Kampf aufzunehmen (Gd. aufzuheben Rk. upnemen), Dreyer S. 231, 255 spricht ebenfalls mehrfach vom „aufnehmen“ (= Beendigung) des Kampfes. Wenn Dreyer sagt, daß die Worte he hadde sinen dach bewaret mit eren durchaus der alten Rechtssprache entnommen seien, so übersetzt vielleicht infolge dieser Notiz Goethe die Stelle viel wörtlicher als Gottsched: er hätte seine Sache mit Ehren hinausgeführt. Die Stelle endlich wil ik eme anhengen klocken mit oren (Gottsched richtig: Narrenkappe mit Schellen anhängen) wird von Dreyer (wahrscheinlich irrtümlich) angeführt: als em anhangen klocken an den Oren, und Goethe läßt, vielleicht durch diese Auffassung verleitet, die Kappe mit Schellen dem Könige über die Ohren ziehen. Solche Einzelheiten, die sich leicht vermehren ließen, sind natürlich kein Beweis dafür, daß die Dreyersche Abhandlung von Goethe benutzt worden ist, sie machen es aber höchst wahrscheinlich.

Das Ergebnis vorstehender Abhandlung ist also folgendes[1]): Die sehr kurze Zeit, in der Goethes Reineke entstanden, und das lebhafte Interesse, das bei der Arbeit der metrischen Seite zugewendet wurde, ließ erwarten, das Verhältnis des Dichters zu seinen Quellen werde ein einfacheres sein, als es wirklich der Fall ist. Goethe benutzte in erster Linie die Gottschedische Übersetzung, ferner in gewissenhafter Weise einen guten, d. h. auf die Ausgabe von 1498 unmittelbar zurückgehenden Text (Reineke de Vos mit dem Koker = dem Gottschedischen nd. Text), wahrscheinlich auch den Suhlschen Abdruck, sicher die Geßnerschen Bruchstücke der Delfter Prosa. Andere Bearbeitungen und Hilfsmittel (z. B. die Dreyersche Arbeit) sind eingesehen und hier und da benutzt worden. Dieses Ergebnis, schon vor zwölf Jahren von mir gewonnen, fand eine Art Bestätigung durch einen Brief des Herrn Geh. Hofrats Ruland, der als Direktor des Goethe-National-Museums auf meine Anfrage mir den 26. November 1887 freundlichst mitteilte: An Litteratur zu Reinicke Vos finden sich in Goethes Bibliothek jetzt noch: a) Reinke de Vos mit dem Koker, Wolfenbüttel 1711. b) Der listige Reineke Fuchs, zuvor niemals also gedruckt (22.) 351 pp. klein 8°. c) die historie vã Reynaert de Vos, herausgegeben von L. Suhl, Lübeck 1783. d) Reintje de Vos von Hendrik von Alkmar ed. J. Scheltema, Harlem 1826. e) Hennynk de Han (Plattdeutsch

1) Eine eingehende Würdigung des Goetheschen Reineke nach Form (Vers!) und Inhalt konnte, als den zugemessenen Raum weit überschreitend, hier nicht zum Abdrucke kommen.

1732 s. l. 4°.“ Es ist nicht zu kühn, anzunehmen, daß die ersten drei Werke schon 1793 in Goethes Bibliothek gekommen sind. Reintje de Vos hat natürlich nicht den geringsten Einfluß gehabt bezüglich der Verbesserungen, die wir in der Ausgabe letzter Hand finden, und Hennynk de Han, dieser litterarische Scherz, kommt hier überhaupt nicht in Frage. So verwirrend bei dem Stande der deutschen Philologie des vergangenen Jahrhunderts all die Bemerkungen und Notizen bezüglich der Quellen auf jeden wirken mußten, der sich mit Reineke beschäftigte, ein Goethe blieb nicht stecken in den Rissen und Riffen gelehrter Sonderforschung, sondern wie das liebliche Pfingsten mit frischem, belebendem Grün Feld und Heide, Berg und Thal schmückt und ziert, so goß der Dichter über sein Werk die Anmut und Gesundheit und Fröhlichkeit seines Wesens: Er beherrschte den Stoff im höheren Sinne des Wortes.

